Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". **7. Jahrgang des „Protestant".**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (**Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a**), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 1.** Vierteljahrspreis 1 *M.* 50 ₰

Berlin **3. Januar 1903** **Bremen.**

Inhalt: Zum neuen Jahr. Von R. Emde. — Moderne Predigten. Von P. Kirmß. — Seelenglaube und Seelenkult im alten Griechenland. Von Wilhelm Heymann. — Das neue Unterrichtsgesetz und die konfessionelle Volksschule in England. I. Von Otto Stettiner. — Alfred Hegler †. Von J. Gmelin. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Feuilleton: Ein Gottesdienst in den Bergen. Von Sophie von Adelung.

Zum neuen Jahr.

Unsern Eingang segne Gott.

Wir stellen uns unter Gottes segnende Hand. Das hatten die Alten leichter als wir. Ihr Gottesbild war kleiner, das eines allmächtigen treuen Freundes, der unsichtbar ihnen zur Seite schritt, dessen Auge mit liebender Sorgfalt auf ihre Wege schaute. Solchen Gott hat das fromme Denken und Empfinden leicht umspannt und mit fröhlicher Zuversicht aus seinen Händen Zeiten, Jahre und Tage genommen. Wie groß ist dagegen unser Gott, ach fast erdrückend groß. „Aller Himmel Himmel umfassen ihn nicht." Wir schauen ihn in den Myriaden von Welten, die im unendlichen Raume kreisen und im Sonnenstäubchen, das vor unserem Auge sich wiegt; — im brausenden Meere und im glühenden Schnee der Alpen, in der majestätischen Palme und im verachteten Distelstrauch am Wege, — in gesegneten Saatgefilden und im menschenmordenden Feuer des Mont Pelée, in den Offenbarungen der Geisteshelden und im unverständlichen Lallen des Kindes, in den Kirchen, wo man um einen Hauch seines Geistes fleht, und in den Bankhäusern, wo Tausendmarkscheine durch die Hände der Kassierer gleiten, — in weihevollen Kunsthallen und im nervenfressenden Lärm der Fabriken, im ewigen Eise des Nordens und im ewigen Frühling des Südens, in Licht und Qual, in Kampf und Frieden, in Ruhe und Arbeit, im Leben und Sterben. Herr Gott, Herr Gott, wie groß bist du! Das Nächste, was mein Auge schaut und das Fernste, zu dem sich der verwegene Gedanke wagt, lebt in dir. Das Gegensätzlichste, das Widerspruchsvollste wächst aus dir. Von dir erzählen die Himmel und von dir reden die summenden Bienen. Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest! Darf ich verwehender Staub auf dem Weltentröpflein Erde zu dir vertrauensvoll mein Auge heben? Ist's nicht vermessen zu sagen: Du liebst mich, ich liebe dich, vermessen, mich an dein Herz zu drängen? Haben die nicht recht, die statt des alten jubelnden und seufzenden Kindesglaubens die stumme Resignation predigen? Und wenn meine Seele ihre frommen Schwingen entfaltet himmelwärts, Gott, darf ich dich nur noch schweigend bewundern, aber nicht mehr bitten, wie ein Kind seinen lieben Vater bittet? Wahrlich, das ist die Gefahr, wenn Gott größer und der Mensch kleiner wird. Die zarten innigen Fäden drohen zu zerreißen, welche die Religion geschlungen hat zwischen Gottesherz und Menschenherz und an ihre Stelle tritt etwas Allgemeines, Unbestimmtes, man weiß nicht recht, wie mans nennen soll. Die unendliche Majestät Gottes droht seine Liebe zu unterdrücken. Nötig ist das aber nicht. Du kannst in alter Innigkeit des Herzens noch aufschauen und die Hand ausstrecken zu dem großen Gott der neuen Erkenntnis. Denn zu wahrer Größe gehört allüberall auch die „Treue im Kleinen". In Wahrheit hieße es Gott verkleinern, wenn man Himmel und Erde erfüllt sein läßt von seinem Odem, das einzelne und kleine aber ausschließt von seiner Sorgfalt und Führung. Nein, ganz mit derselben Treue umspannt er meine Wege, mit der er die Bahnen ungemessener Sonnen lenkt. Ich verwehendes Blatt, ich zerstäubender Tropfen bin vor Gott ebensoviel wie kreisende Welten, oder der „große" Gott ist doch nur der chinesische Weltkaiser, der nur um die Haupt- und Staatsaktionen sich kümmert. So traue und baue ich auf ihn mit derselben Festigkeit und liebevollen Zuversicht wie meine Väter. — Nur daß ich mich bescheidentlich einordne in die unübersehbare Reihe seiner Werke und Gott nicht mehr zum gehorsamen Vollstrecker meines Wünschens und Begehrens mache. Denn der Mensch ist nicht der Mittelpunkt der Welt. Nur daß er uns nicht mehr ein Gott ist, der „nur von außen stieße", sondern in dem „wir alle leben, weben und sind". Nicht ein Gott, der die Aufgaben und Ziele der Welt und des Lebens über uns, außer Welt und Leben beschließt und aus sich und mit wunderhafter Hand hineingestaltet in den spröden Stoff, sondern der diese Aufgaben und Ziele zur Seele seiner Werke gemacht und sie aus ihnen, durch sie herausgestalten will. Wir heutigen Christen glauben ebenso fest an den Gott *in* uns, als an den Gott *über* uns. Wir heutigen Christen fühlen uns ebenso lebendig als Gottes berufene Mitarbeiter, wie als seine treu behüteten Kinder. Die Jahre, die gehen und die Jahre, die kommen, sind uns weniger Gnadengaben zu fröhlichem Genuß, als Aufgaben zur Verwirklichung der Gottesgedanken, soweit wir sie erkennen. Was sie darin geleistet, das ist der Jahre Wert.

Unter diesen Gesichtspunkt gerückt, können wir das vergangene Jahr nicht loben. Es scheint, als hätte es uns mehr rückwärts als vorwärts gebracht. Auf politischem, kirchlichem, sozialem Gebiete sahen wir die rückwärts zerrenden Kräfte menschlicher Kurzsichtigkeit und Engigkeit eifriger und erfolgreicher am Werke, als die großen und freien Gedanken, die weiter bauen und weiter gestalten wollen. Der Kultus der Vergangenheit wurde eifriger gepflegt, als der gottesfrohe Glaube an die Zukunft; und der Dienst der Mächtigen war größer als der Dienst des Allmächtigen. Wir zagen deshalb nicht. Auch in der Völkergeschichte giebt es keinen Durchbruch göttlicher Ordnung; in festgefügter Reihe wandeln auch da Frühling, Sommer, Herbst und Winter, und jedes hat seine Zeit. So

warten wir getrost, bis winterlicher Stillstand und Rückgang des Lebens fröhlicherem Erwachen weicht. Wir warten und sorgen dafür, daß im Schoße des äußerlich erstarrten Lebens die Saaten künftiger Ernten nicht ersterben.

Mit dieser Aufgabe auf dem Herzen schreiten wir ins neue Jahr. Wir hoffen äußerlich nicht viel von ihm, trotz des guten Augenblickes, in welchem das Wort von der „Fortentwicklung der Religion" erklang. Es wird voraussichtlich für uns zukunftshungrige Menschen ein Fastenjahr werden, wie manches vor ihm, ja, wenn der Mehrheitsbund im Reichstag vom Zolltarif und der Geschäftsordnung noch nicht satt geworden ist, — noch ein schlimmeres, wie manches vor ihm. Immerhin, was es uns versagt an äußerem Erfolg, soll uns ein Zuwachs werden an innerer Kraft. Man mag über die alte Askese sagen was man will, manchen eisenfesten Charakter hat sie doch gehämmert. Nichts anderes soll die uns voraussichtlich noch weiter aufgezwungene Askese bei uns bewirken. Je mehr der Dämon der Reaktion mit vollen Backen zum Sturm bläst, um so fester wollen wir uns dagegen stemmen als bestellte Hüter eines heiligen Feuers, das die Zukunft nicht entbehren kann, wenn sie nicht erstarren soll. Als bestellte Hüter. Wehe uns, wenn wir diese göttliche Bestallung je verwirken sollten, wenn je andere Interessen uns den Mund öffneten, den Schritt beflügelten, als die religiöse Wahrheit, soweit sie unseren Herzen und Gewissen offenbar geworden ist. Wer oder was uns auch lockte und Gewinn verspräche, — wir dürfen für Geschäfte und Geschäftchen nie zu haben sein. Wir verlangen und betreiben wie im alten so im neuen Jahr das gute Recht des freien Protestantismus, ohne Anmaßung, aber auch ohne jede Schmälerung. Das ist der Platz, darauf wir uns von Gott gewiesen fühlen. Nicht eines Fingers Breite können wir davon. Von diesem Platze aus soll auch unser „Protestantenblatt" im neuen Jahre wieder seine Stimme erheben. Es ist viel gescholten und viel gelästert worden. Was thut's! Viel Feind, viel Ehr! Wenn nur Gott nicht unser Gegner ist. Wenn wir nur allezeit mit gutem Gewissen sagen können: unsern Eingang segne Gott.

R. Emde.

Moderne Predigten.

Der Verlag von Richard Wöpke in Leipzig giebt eine moderne Predigtbibliothek heraus, deren erste Serie, fünf Predigten von D. Paul Mehlhorn unter dem Titel „Aus Höhen und Tiefen", vorliegt. Gewidmet ist das Heft „Herrn Professor D. Heinrich Julius Holtzmann, dem siebzigjährigen und doch jugendfrischen Meister der Wissenschaft, der Predigt und des Lebens". Die Themata lauten: Gottes Engel (Hebr. 1, 14), Satan im Rat Gottes (Hiob 1, 6—12), die Heilandsklage: Ihr habt nicht gewollt (Matth. 23, 37—39), die ergreifenden Widersprüche im Bilde des Gekreuzigten (Markus 15, 22—38), dreifach auferstanden (Matth. 28, 16—20).

Die moderne Predigt hat die Gedankenwelt der Bibel und die moderne Welt miteinander zu verbinden, und zwar so, daß jedes von beiden zu seinem vollen Rechte kommt. Zuerst die Bibel: Man denkt sich leicht unter modernen Predigten religiöse Auseinandersetzungen über moderne Fragen mit loser, verschämter Anknüpfung an die Bibel. Dem gegenüber muß betont werden, daß die Predigt heutzutage genau so wie zu allen Zeiten ihren Inhalt aus der Bibel zu schöpfen hat, und daß vor allem ihr Mittelpunkt die Persönlichkeit Jesu Christi sein muß. Nur die gründlichste gewissenhafteste Erforschung der Bibel mit ihren geschichtlichen Verhältnissen und ihrem geschichtlich zeitlich bestimmten Sinn kann den Prediger vor der Gefahr einer verschwommenen Erbaulichkeit und der Verflachung bewahren. Je reiner der biblische Gedanke herausgearbeitet wird, um so leichter wird sich seine unmittelbare Beziehung zur Gegenwart ergeben. Denn ebenso wie die Predigt durchaus biblisch sein muß, so muß sie auch durchaus modern sein. Sie muß das moderne Leben darstellen, wie es wirklich ist. Sie darf sich nicht damit begnügen, die Sprache der modernen Menschen zu reden; sie muß auch seine Art zu empfinden und das Leben aufzufassen ins Auge fassen.

Ist sie nur biblisch, so schwebt sie in der Luft und kann die Erde nicht finden. Ist sie nur modern, so kann sie den Himmel nicht finden.

Die vorliegenden Predigten von Mehlhorn sind in diesem Sinne durch und durch moderne Predigten. Jeder einzelnen liegt ein sehr tiefgehendes Bibelstudium zu Grunde. Aber die so gewonnenen Gedanken führen mitten hinein in das Leben der heutigen Zeit. Vor allem gilt das von den beiden ersten Predigten, welche einen Stoff behandeln, der dem heutigen Denken fernliegt, den biblischen Engel- und Teufelsglauben. Gerade an diesem schwierigen Gegenstand zeigt sich Mehlhorns meisterhaftes Geschick, auch das fernliegende dem modernen Bewußtsein nahe zu bringen. Mit gründlicher Sorgfalt und

---

Ein Gottesdienst in den Bergen.

Es war hoch droben in dem „heiligen" Mürren, das mit der überirdisch hehren Schönheit seiner himmelanstrebenden Berge mir stets wie die einzige, Gottes würdige Kirche vorkommt, und ein Sonntag dazu. Ich war neugierig, wie sich das winzige, von Menschenhänden erbaute Gotteshaus inmitten des gewaltigen Naturtempels ausnehmen würde. Das reformierte Kirchlein gehört eigentlich der englischen Gemeinde, die hier allsonntäglich ihre Hymnen singt. Nur alle vierzehn Tage kommt der Pfarrer aus Lauterbrunnen, um Predigt zu halten, und auch das nur um der Fremden willen, während der „Saison". Im Winter müssen die Mürrener den eine Stunde weiten Weg zur Lauterbrunner Kirche machen, und mancher Greis bleibt wochenlang unbegraben, manches Kind ungetauft, wenn Schnee und Eis den beschwerlichen Weg unmöglich machen.

Das englische Kirchlein oben ist winzig und sieht wie ein brauner Punkt inmitten der Bergriesen aus. Orgel besitzt es keine: der einfach im Oberrock gekleidete Prediger saß am Harmonium, als ich eintrat. Bald füllte sich der enge Raum mit den verschiedenartigsten Gestalten: Älpler und Sennen mit schweren Holzschuhen und schwerfälligen Schritten, elegante Modedamen, Touristen, alte Dorfmütterchen, denen die schwarzen Spitzen ihrer Haube tief in die Stirne fielen, junge „Maitschis" und Kinder, alles einträchtig neben- und durcheinander, ohne Rang- und Altersordnung, so recht, wie Gottes Kinder vor seinen Thron treten sollen. Neben mir saß ein junges, zartaussehendes Bauernweib, ein Kind von etwa anderthalb Jahren auf dem Schoß. So gerne ich sonst Kinder habe, so ärgerte mich die Kleine doch: Kinder gehören nicht in die Kirche, und das Kind da würde mir sicherlich das bißchen Andacht noch rauben, dachte ich, das ich in diesem engen Raum mühsam erzwingen würde, während draußen Gottes gewaltige Bergpredigt unaufhaltsam weiterklang. . . .

Aber die Kleine verhielt sich mäuschenstill, solange der Pfarrer präludierte und wir darauf ein einfaches Lied zu singen begannen. Die Mutter hatte ihm ihr Gesangbuch gegeben: in diesem blätterte es jetzt ernst und bedächtig ein Blatt nach dem andern um, offenbar in der Hoffnung, Hölgeli darin zu finden. Nun war der Gesang zu Ende, und der Prediger begann ein schlichtes, herzliches Gebet. Es lag etwas Rührendes in der andachtsvollen Stille, die den kleinen Raum erfüllte und in der Andacht, die in den Zügen dieser so verschiedenen Menschen aus den verschiedensten Ländern und mit den verschiedensten Lebensbedürfnissen lag. Die Kleine neben mir hatte das letzte Blatt gewendet, und in ihrem Gesichtlein malte sich tiefe Enttäuschung: es hatte sich ihr auch kein einziges Hölgeli im ganzen Buche zeigen wollen! Darum fing sie an, geduldig rückwärts zu blättern: eine Seite nach der andern prüften ihre Äuglein, während der Pfarrer seine Predigt begann, in ebenso schlichten, ungesuchten Worten, wie vorhin das Gebet. Ich weiß nicht mehr, welchen Text er gewählt hatte, aber er sprach von „unseren Bergen", „unserem geliebten Vaterland" und dem Geld und Wohlstand, der durch die Fremden in dasselbe komme, aber auch von den Gefahren, die durch die

solidester Gelehrsamkeit werden die biblischen Gedanken dargestellt; aber eben diese in ihrer ganzen geschichtlichen Bestimmtheit erfaßten Gedanken offenbaren nun dem heutigen Menschen ihren ewigen religiösen Gehalt und werden in konkretester Individualisierung auf das heutige Leben angewandt. In wie ergreifender Weise wird dann in der Charfreitagspredigt die ganze Fülle der Charfreitagsgedanken ans Herz gelegt, in dem der Gekreuzigte dargestellt wird als „unter die Uebelthäter gerechnet und doch der Reinste, hilflos und doch unser aller Nothelfer, von den Priestern gehaßt und gehöhnt und doch der Hohepriester einer siegenden Religion, verachtet und doch der König der Geister". Eine der schönsten Stellen des ganzen Heftes ist in der Osterpredigt die Schilderung, wie den nach dem Tode des Herrn von Jerusalem nach Galiläa zurückkehrenden Jüngern in Galiläa der Gekreuzigte lebendig zu werden beginnt. Ich kann mir nicht versagen, einiges aus dieser herrlichen Schilderung im Wortlaut hier anzuführen:

„Bald liegt das Gewoge und Gebrause der überfüllten Hauptstadt hinter den Flüchtlingen, und stiller wird es auf den Pilgerpfaden. Vielleicht schlagen sie denselben Weg ein, den sie mit ihrem Führer herwärts gezogen sind. Wie viele Erinnerungen wachen da in ihren trauernden Gemütern auf! Wie manches Wort, das hier und dort von dem Unvergeßlichen gesprochen ward, hallt an Ort und Stelle nochmals in ihren Herzen wieder! Als sie nun vollends von ferne den Spiegel des Genezarethsees aufblitzen sahen, an dem sie so oft mit Jesus gestanden und gewandelt, über den sie mit ihm in Sturm und Stille gefahren sind, an dem er so oft das Netz des Menschenfischers ausgeworfen und etliche von ihnen selbst zu Menschenfischern berufen hat, da zeigt dieser Spiegel ihrem geistigen Auge vor allem seine geliebte, verehrte, betrauerte Gestalt. Und je tiefer sie nach Galiläa hineinkommen, desto mehr tritt aus immer neuem Rahmen, in immer helleren Farben sein Bild vor sie hin. Dort zur Linken die Höhen von Nazareth, vor ihnen in der Ferne das schneeige Haupt des Hermon! In seiner Nähe war einst die Gewissensfrage an sie gerichtet worden: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" auf die Petrus die rasche bündige Antwort gegeben hatte: „Du bist der Christus". Schon damals hatte sie Jesus sofort darauf vorbereitet, daß sein Weg zur Krone übers Kreuz gehen werde. Nun wandern sie durch so manche Ortschaft des Seeufers, wo er Kranke geheilt, Schuldbeladene aufgerichtet, Verirrte zurechtgebracht, wo er Worte des ewigen Lebens geredet und Thaten der ewigen Liebe gethan hat, bis zuletzt sein Wohnort Kapernaum erreicht ist, wo gleichsam alle Steine von ihm reden. — — Mußte da nicht das Große, was gewesen war, noch vor wenigen Monden, ja Tagen, gewesen war, ihnen wieder völlig gegenwärtig werden? — —"

Alles ist an diesen im edelsten Sinn modernen Predigten einfach und schlicht, knapp und klar, grundsolid und geisterfüllt, voller Gedanken und Poesie.

Das vom Verlag sehr schön ausgestattete Heft kann auf das wärmste empfohlen werden. P. Kirmß.

---

fremden Gäste der Einfachheit und Reinheit der Sitten drohten; von der Treue und Kraft, mit der der ächte Schweizer an den Tugenden seines Volksstammes festhalten, aber auch von der heiligen Pflicht der Gastfreundschaft, die jenen Fremden Vertrauen und Freundlichkeit bei aller Vorsicht entgegenbringen solle. „Unser Land" — „Unsere Berge" — es klang alles so heimatlich, so vertraut, als wäre man im Vaterhause, und mir wurde warm und weich ums Herz.

Die Kleine hatte unterdessen das Gesangbuch bis auf das allerletzte Blatt zurückgeblättert: nein, es war wirklich kein einziges Bildchen darin. Und der fremde, schwarze Mann dort vorne redete immer noch — ach! und die Mutter hörte ihm so eifrig zu und achtete nicht auf ihr geduldiges, gelangweiltes Kind. Aber wieder wußte die Kleine Rat: sie zog der Mutter Hand näher zu sich her und begann aus der halbgeöffneten Innenfläche mit ihren Fingerchen zu klauben und das Geklaubte zum Munde zu führen, als wären es lauter süße, zuckersüße Erdbeeren und Himbeeren und Zuckerli, die die liebe Mutterhand ihr bot, und so trieb sie es unermüdlich fort, zufrieden und getröstet, bis das letzte Wort von „unserem Land" und „unseren Bergen" verklang und das Amen ertönte. Sie hat mich nicht aus meiner andächtigen Stimmung gebracht, die Kleine; im Gegenteil, es hatte etwas tief Rührendes, diese Kindeszuversicht, die auch aus der leeren Mutterhand zu nehmen weiß und die heilige Mutterhand, die auch leer noch zu geben vermag, und es war mir, als verstehe ich die ewige Pracht der Berge noch besser, als ich kurz darauf das kleine Gotteshaus mit der bunten Schar der Andächtigen verließ, um in die freie Gotteswelt hinauszutreten. Sophie von Adelung.

Seelenglaube und Seelenkult im alten Griechenland.

Der Glaube an ein Fortbestehen der Seele beim Tode des Menschen reicht bei allen Völkern in Zeiten hinauf, die weit hinter aller geschichtlichen Überlieferung zurückliegen. Wenn wir in den über den ganzen Erdkreis hin in stets wachsender Anzahl aufgedeckten Gräbern neben den Überresten Verstorbener, die nach der Art, wie sie bestattet sind, Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung der Erde übergeben worden sein müssen, Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Waffen, Schmucksachen und dergleichen finden, so ist die daran geknüpfte Vermutung längst zur Gewißheit geworden, daß die Menschen jener entlegenen Vergangenheit sich das fernere Dasein der Abgeschiedenen als von dem unter ihren Stammesgenossen verbrachten nicht sehr verschieden dachten, gleichviel, an welchen Ort ihre Phantasie es verlegte.

Daß bis zum Eintritt geschichtlicher Zeiten sich die erwähnten Vorstellungen erheblich geändert oder gar erhöht und geläutert hätten, ist kaum anzunehmen. Wenigstens haben sich die indogermanischen Stämme nach den Andeutungen, die wir in den ältesten von ihnen hinterlassenen litterarischen Denkmälern, den homerischen Gedichten, den Veden und etwa dem Avesta antreffen, vor ihrer Trennung in dieser Hinsicht wenig über die Stufe von Naturvölkern erhoben.

Vor allen Dingen sollten wir uns hüten, allzu rasch, wie es wohl geschehen ist, von einem frühen Auftreten des „Unsterblichkeitsglaubens" z. B. bei Griechen oder Indern zu reden. Erwin Rohde, der uns in seinem schönen Buche „Psyche" durch den weitschichtigen gegenwärtig angehäuften Stoff, der für die Erforschung griechischen Seelenglaubens in Betracht kommt, einen Weg gebahnt hat, lehnt jene Bezeichnung auch nur im Sinne von ewiger Fortdauer für die homerischen Griechen mit Recht ab, auf ein verklärtes Dasein der unsterblichen Seele aber ihre Gedanken zu richten, war selbst in Griechenland erst den vorgeschrittenen Geistern späterer Jahrhunderte vorbehalten.

Es ist keine kleine Aufgabe für die Wissenschaft gewesen, aus den Überlieferungen mannigfacher Art diejenigen Äußerungen auszusondern, die uns wenigstens einige Hauptstufen der Entwicklung des griechischen Seelenglaubens in seiner fast tausendjährigen Geschichte bis zum Beginn unserer Zeitrechnung erkennen lassen. Die Werke der verschiedenartigsten Schriftsteller, der Dichter, Geschichtsschreiber, Redner, Philosophen, auf die die Forschung in erster Linie angewiesen ist, streifen unser Gebiet nur gelegentlich, und nicht immer läßt sich feststellen, wie weit die Aussprüche ihrer Urheber der Ausdruck ihrer persönlichen Ansicht sind, wie weit sie die Meinung des Volkes oder auch nur der Gebildeten ihrer Zeit wiedergeben. Doch auch Quellen anderer Art, wie Grabschriften und andere Inschriften, bildliche Darstellungen, namentlich auf Grabgefäßen, mancherlei Einrichtungen des privaten und öffentlichen Lebens, der Gesetzgebung, die Kulte gewisser Götter, die Lehren und Gebräuche verschiedener, einen Geheimkult pflegender Gesellschaften, soweit sie der Forschung zugänglich geworden sind, und anderes geben uns vielfach wertvolle Aufschlüsse über den griechischen Seelenglauben und füllen manche Lücken der direkten Überlieferung aus.

Merkwürdig ist die Sonderstellung, die nach Rohde die homerischen Gedichte in Bezug auf die Vorstellungen über das

Wesen der Seele und die Art ihrer Fortdauer nach dem Tode einnehmen. Bei Homer ist die Seele nicht etwa Geist (als dessen Erscheinungsform beispielsweise im 5. Jahrhundert vor Christo der Philosoph Anaxagoras sie erklärte); allerdings kann nur bei Anwesenheit der Psyche der Leib wahrnehmen, empfinden und wollen, aber nicht durch sie. Auf die Naturvölker der ganzen Erde muß, wie gewisse übereinstimmend bei ihnen auftretende Vorstellungen zeigen, einen besonders tiefen Eindruck die Beobachtung gemacht haben, daß der Mensch in gewissen Zuständen anscheinend ein Doppelleben führt. Im Traume, in der Ohnmacht und namentlich während des uns weniger bekannten, bei orientalischen Völkern um so häufiger beobachteten, vielfach durch künstliche Mittel hervorgerufenen Zustandes der Ekstase scheint die Seele den Körper zeitweilig verlassen zu können. Homer nennt diesen Doppelgänger des menschlichen Wesens, dem sie keineswegs das Leben giebt, mit Namen doch erst bei ihrem Scheiden vom lebendigen Menschen. Der in den Hades eingegangenen Seele fehlt das Zwerchfell und damit alle Kräfte, die den sichtbaren Menschen am Leben erhalten, vor allem das Bewußtsein. Daß sie trotzdem nach ihrer Trennung vom Körper nichts rein Geistiges ist, erfahren wir beim Eintritt des Odysseus in die Unterwelt: Odysseus erkennt im Hades die Schattenbilder der Gestorbenen; nachdem er ihnen Blut zu trinken gegeben hat, erlangen sie auch vorübergehend das Bewußtsein wieder.

Natürlich können Wesen ohne Bewußtsein keine Wirkung auf die von ihnen auf der Oberwelt Zurückgelassenen ausüben, mit diesem ihnen eigentümlichen Mangel steht also in vollem Einklange die Thatsache, daß die homerischen Gedichte von dem bei allen Völkern des Altertums ausgebildeten Seelen- und Totenkult als fortgesetzt verbindlicher Pflicht nichts wissen. Mit der Vollziehung der Bestattungsgebräuche hört bei Homer jede Pflege der Toten auf, während für die vorhomerische Zeit und selbstverständlich für die Zeit nach Homer der Seelen- und Ahnenkult als dauernde Einrichtung in Griechenland feststeht. Doch fehlt es auch in den homerischen Epen nicht an Spuren, die eine Erinnerung an jene älteren Gebräuche durchblicken lassen, immerhin wird die Abweichung der homerischen Griechen von der alten Sitte dadurch nur um so auffallender und erklärungsbedürftiger.

Noch eine Erscheinung des homerischen Zeitalters möchte Rohde auf die Vorstellung von der vollständigen Loslösung der bewußtlos gewordenen abgeschiedenen Seele von der Oberwelt zurückführen, die Möglichkeit, daß der Mörder sich vor der ihn bedrohenden Blutrache durch Zahlung eines Lösegeldes sichern kann. Unser Gewährsmann sieht in diesem Brauche eine Abschwächung des Gedankens der Blutrache, die nur daraus zu erklären sei, daß bei Homer die Seele machtlos (bewußtlos) ist. Er behauptet, daß in späterer Zeit das Abkaufen der Blutschuld gesetzlich verboten worden sei (dies wird, gewiß mit Unrecht, von anderen Forschern bestritten), worin wir eine Neuerstarkung des Seelenkults und zugleich der Vorstellung von der Racheforderung der Seele zu sehen hätten. Nach dem Gesagten kann von einem erhöhten, seligen Dasein unsterblicher Seelen bei Homer noch keine Rede sein.

Bemerkenswert ist ferner, daß auch der an die Vorstellung von einem Dasein im Jenseits so leicht sich anknüpfende Gedanke an eine vergeltende Gerechtigkeit den homerischen Gedichten vollständig fremd erscheint. Rohde will ihn in den griechischen Glauben überhaupt erst durch spätere „grübelnde Mystiker“ hineingetragen sein lassen. Die Odyssee giebt gelegentlich eine Schilderung des elysischen Gefildes (bei Späteren treten an seine Stelle die „Inseln der Seligen“), wo die „Menschen“ ganz mühelos in Seligkeit leben; aber diese Seligkeit ist rein sinnlich gedacht, und es handelt sich bei den an jenen nahe dem Okeanos an den Enden der Erde gelegenen Ort Gelangenden um den im Altertum weit verbreiteten Glauben an „Entrückung“ bei lebendigem Leibe (Henoch, Romulus). Ins Elysium nun durch die Götter entführt zu werden, ist beispielsweise dem Menelaos beschieden, aber nicht irgendwelcher sittlichen Verdienste wegen, sondern weil er „die Helena hat“ und also der Schwiegersohn des Zeus ist. Und wenn man als Beweis für den bei Homer dennoch lebendigen Vergeltungsgedanken etwa die Beispiele von Tantalos, Tityos und Sisyphos heranziehen wollte, die doch durch die Qualen, die sie im Hades erleiden, ihre im Leben begangenen Frevelthaten büßen, so ist unser Forscher der Ansicht, daß jeder von ihnen in der Unterwelt die Strafe für eine persönlich den Göttern zugefügte Beleidigung erduldet, und daß diese Ausnahmefälle persönlichen Eingreifens der Gottheit eher die ausgesprochene Auffassung bestätigen.

Eine Vertiefung der durch den Seelenkult gepflegten Vorstellungen von der Fortdauer der Seelen Gestorbener fand beim Volke Jahrhunderte lang nicht statt. Neben der Verehrung der Seelen des nächstvorangegangenen Geschlechts durch die Nachkommen, die einen rein persönlichen Charakter hatte (darüber nächstens noch einiges in einer Betrachtung über indischen Seelenglauben), bildete sich schon früh ein Heroenkult aus. Heroen sind zunächst Fürsten und Helden der Vergangenheit, nicht zu verwechseln mit den „Halbgöttern“. Als verklärte Tote kennt sie noch nicht der dem Homer zeitlich nahestehende Hesiod, wohl aber gegen Ende des 6. Jahrhunderts Pindar, der auch ihrer Verehrung im Volke gedenkt. Und als Drakon im Jahre 620 v. Chr., das Gewohnheitsrecht der Athener zusammenfassend, verordnete, daß außer den Göttern, aber getrennt von ihnen, die Heroen durch regelmäßig wiederkehrende Opfer und Festspiele zu verehren seien, gab er doch nur einem lange bestehenden Brauche feste Form. In späterer Zeit galten als Heroen immer Menschen einer fernen Vergangenheit, ihre Verehrung ist demnach als Ahnenkult, nicht als Seelenkult zu bezeichnen. In Bezug auf sie hatte sich schon die Auffassung Bahn gebrochen, daß ihre Seelen nach der Trennung vom Leibe ein höheres ewiges Leben führen.

Zu einer gewissen, nicht näher zu bestimmenden Zeit taucht in Griechenland der Unsterblichkeitsgedanke auf. „Wer der Seele ewige Dauer zusprach, der ließ sie teilnehmen an dem Vorrecht der Götter, der ewig lebenden“; denn nur den Göttern kommt Unsterblichkeit als wesentliches Prädikat zu. So folgt in Griechenland der Unsterblichkeitsglaube aus dem Glauben an die göttliche Natur der Seele. „Es war nicht der Seelenkult der Familien und Städte, nicht die öffentliche und allgemeine Religion des Staates, die diesen Glauben erzeugte“, sondern — das ist die überraschende Deutung, die uns Rhode giebt — er taucht auf im Schoße einer Sekte, die, durch die Religion des Staates nicht befriedigt, sich nach eigner Satzung im Kult des Dionysos das Leben religiös gestaltete. Wie unser Verfasser sich den Vorgang denkt, daß aus der Verehrung eines erst von außen eingeführten und spät unter die Götter des griechischen Olymp aufgenommenen Gottes in den Glauben der Griechen die Keime des Glaubens an die Unvergänglichkeit der Seele aufgenommen und dort ausgebildet wurden, will ich kurz anzugeben versuchen.

Der ursprüngliche und eigentlichste Zweck des aus Thrakien nach Griechenland eingeführten Dionysoskults, der schon dem Homer bekannt, aber zu seiner Zeit noch lokal begrenzt war, ist, wie Rohde mit aller Entschiedenheit geltend macht, die Herbeiführung wahnsinniger Erregung durch wilde, auf Bergeshöhen zur Nachtzeit bei Fackelschein ausgeführte Tänze. Lärmende Musik, das Dröhnen eherner Becken und Pauken, in das sich der Klang tieftönender Flöten mischte, begleitete dieselben, und der Genuß berauschender Getränke, sowie der Rauch gewisser ins Feuer geworfener Samenkörner mochte die Erregung noch steigern, bis die Festteilnehmer in „heiligem Wahnsinn“ sich auf die Opfertiere, namentlich den heiligen Dionysosstier stürzten und sie mit den Händen roh zerrissen. (Nach der Auslegung, die die Orphiker diesem Vorgange gaben, war in dem heiligen Stier der Gott selbst verkörpert und ihre weiteren Deutungen erinnern so auffallend an indische Spekulationen, daß man den Gedanken an unmittelbare Beeinflussung von Indien her kaum abweisen kann.) Nur im Zustande der gewaltigen Überspannung seines Wesens glaubte der Mensch mit Wesen höherer Art, mit der Gottheit selbst in Verbindung treten zu können, das ist der religiöse Sinn jener ausschweifenden Bräuche. Dieser Kult der Ekstase (des aus sich Heraustretens der Seele), der unseren geläufigen

Vorstellungen von griechischem Wesen so sehr zu widersprechen scheint, hat doch durch ganz Griechenland hin eine weite Verbreitung gefunden.

Der Glaube, daß die Seele sich im Zustande orgiastischer Erregung des Menschen vom Leibe trennen und mit der Gottheit verbinden könnte, führt, so schließt Rohde, wenn ich ihn recht verstehe, weiter, führte zu der Vorstellung, daß sie selbst göttlicher Natur sei und im Gegensatz zum Körper stehe, in den sie nur eingesperrt sei, und steigerte die bestehenden Meinungen von ihrem Fortleben nach dem Tode als schattenhaftes Abbild zu dem Glauben an ihr Dasein als ewiges, verklärtes Wesen.

Übrigens tritt im Verlaufe der Geschichte auch im Seelenglauben der Griechen, wie zu erwarten, eine große Mannigfaltigkeit der auch von Unklarheiten und Widersprüchen nicht freien Ansichten zu Tage, und die geläuterten Anschauungen hervorragender Geister sind keineswegs Gemeingut auch nur der Gebildeten geworden. Noch bei Plato erscheint die Äußerung des Sokrates, daß die Seele unsterblich sei, einem philosophisch gebildeten Zuhörer, dem Glaukon, als ein seltsamer Einfall. Und der „göttliche“ Plato selbst ist zu seinem erhabenen Gedankenfluge über die Natur und die Zukunft der Seele erst in jahrelanger Denkarbeit und Entwicklung emporgestiegen.

Wilhelm Heymann.

Das neue Unterrichtsgesetz und die konfessionelle Volksschule in England.

I.

Die Worte des Dichters: „Willst du dich selber erkennen, so sieh' wie die andern es treiben“ gelten für Individuen wie für Völker. Schon aus diesem Grunde dürfen wir in Deutschland das wichtige, soeben verabschiedete englische Unterrichtsgesetz nicht unbeachtet lassen. Die ihm zu Grunde liegende Vorlage hat, wie kaum ein anderer Gesetzentwurf in England, während der Beratung innerhalb und außerhalb des Parlaments die heftigsten und leidenschaftlichsten Angriffe erfahren. War doch die Bekämpfung der Vorlage von seiten der oppositionellen Minderheit im Unterhause während der letzten Tagung so hartnäckig und anhaltend, daß für die Einschränkung der Debatte und für die Durchbringung der Vorlage vor Weihnachten besondere Bestimmungen der Geschäftsordnung von der Mehrheit beschlossen wurden!

Den Kernpunkt dieser politischen Kämpfe und den Schwerpunkt des heiß befehdeten Entwurfs bildete seine Stellungnahme zu der uns wohlbekannten und vertrauten Frage: Konfessionelle oder paritätische Volksschulen? — eine Frage, entsprechend dem britischen Hintergrunde vielleicht etwas anders gefärbten Charakters als bei uns, aber im Grunde dieselbe Losung, welche bei uns wie in England kirchlich Liberale und kirchlich Positive voneinander scheidet.

Die Geltung des Gesetzes erstreckt sich nur auf England und Wales. Innerhalb dieses Bereichs — England umfaßt im verwaltungsrechtlichen Sinne nicht die celtische Halbinsel Wales — knüpfen die Unterrichtsbestimmungen mit Bezug auf das Volksschulwesen an den Zustand an, welcher sein rechtliches Gepräge im wesentlichen durch den Forsterschen Parlamentsakt aus dem Jahre 1870 erfahren hat. Diese mit dem Namen des liberalen englischen Politikers Forster verknüpfte Schulreform, welche den bis dahin in England unbekannten Schulzwang dort einführte und aus staatlichen, der parlamentarischen Bewilligung unterliegenden Mitteln einen Beitrag zu den Unkosten des Volksschulunterrichts gewährte, setzte den bis dahin aus freiwilligen Mitteln gegründeten Volksschulen, den Elementarschulen, welche in der Hauptsache kirchliche Anstalten, Parochialschulen der anglikanischen Kirche für die unteren Volksschichten waren, interkonfessionelle Volksschulen an die Seite. Diese paritätischen Bezirksvolksschulen (board schools) unterstanden mit Bezug auf Kontrolle und Lehreranstellung einer Bezirksschulverwaltung (School Board), deren Mitglieder von den Steuernzahlern des betreffenden Bezirks gewählt wurden, aus deren Mitteln die Schule in letzter Linie unterhalten wird. Wie es in diesen paritätischen Bezirksvolksschulen mit Bezug auf den christlichen Religionsunterricht gehalten werden solle, ob er aus dem amtlichen Programm ausscheiden, und es jeder Religionsgesellschaft überlassen bleiben müsse, ihn außerhalb des offiziellen Schulunterrichts den zu ihr gehörigen Kindern zu gewähren, oder ob der christliche Religionsunterricht unter Beobachtung der sog. Gewissensklausel*) einer bestimmten kirchlichen Körperschaft nach der Mehrheit der zu ihr gehörigen Bezirksschuleingesessenen zu übertragen sei, war im Jahre 1870 eine große Streitfrage, die schließlich durch ein Kompromiß gelöst wurde, dessen Gesetzesbestimmung nach dem Namen des Antragstellers die Cowper-Temple-Klausel noch heute genannt wird und bei den letzten parlamentarischen und außerparlamentarischen Kämpfen Englands ganz besonders in den Vordergrund trat. Nach dieser Bestimmung dürfen in den paritätischen Bezirksvolksschulen (board schools) in der Religionsstunde nicht Katechismen oder sonstige religiöse Formeln gelehrt werden, auf welche sich eine kirchliche Gemeinschaft als besonderes Unterscheidungsmerkmal vor andern kirchlichen Gemeinschaften stützt. Es soll in diesen Schulen von Amtswegen christliche Religionsstunde gegeben werden, ohne sie in den Dienst einer der vorhandenen kirchlichen Sondererscheinungen zu stellen.

Für diese Cowper-Temple-Klausel waren vor allem die protestantischen kirchlichen Körperschaften außerhalb der anglikanischen Staatskirche eingetreten, die sog. Nonconformisten, die Independenten, Methodisten, Wesleyaner und Baptisten, welche im religiösen Volksleben Englands eine hervorragende Stellung einnehmen und ein heilsames Gegengewicht gegen den hierarchischen Aufbau und die priesterliche Machtstellung der anglikanischen Kirche bilden. Diese protestantischen Dissidenten der englischen Landeskirche, welche im politisch-staatlichen Leben ihre religiöse Gleichstellung mit den Anglikanern unter heißesten Kämpfen mühsam errungen hatten, hatten sich aufs äußerste dagegen gewehrt, das in den neu zu gründenden amtlichen und paritätischen Schulen der offizielle Religionsunterricht der der anglikanischen Kirche sein solle. Aber ganz abgesehen von dieser nicht unverständlichen Empfindlichkeit gegen eine staatliche Parteinahme zu Gunsten der anglikanischen Lehre wird vom protestantischen Standpunkte aus die Bedeutung der Cowper-Temple-Klausel nicht unterschätzt werden dürfen. Handelte es sich in ihr doch um die Anerkennung, daß es eine Grundlage der Lehre Christi gäbe, welche außerhalb des Banns konfessioneller Schranken liegt!

Es ist behauptet worden, daß die Wirksamkeit der Cowper-Temple-Klausel von seiten des kirchlichen Liberalismus zu hoch veranschlagt worden sei. Es ist erklärt worden, daß ohne Verletzung dieser Bestimmung der formalste Dogmatismus die Kinder gelehrt werden dürfe, wenn der Lehrer es nur vermeide, diese Dogmatik in eine konfessionelle Sonderlehrformel zu kleiden. Sicherlich läßt sich wie jedes Gesetz, so auch die Cowper-Temple-Klausel umgehen. Im allgemeinen ist aber ihre Bedeutung richtig verstanden worden. Der christliche Religionsunterricht beschränkte sich in den paritätischen Bezirksvolksschulen in der Hauptsache auf Bibelkunde, insbesondere auf Kenntnis des Neuen Testaments mit dem Vaterunser. —

Der Forstersche Parlamentsakt aus dem Jahre 1870 gab Gelegenheit, paritätische Volksschulen zu gründen, ohne ihre Errichtung zu verlangen. Unter jenem Gesetze wurden diese paritätischen Bezirksvolksschulen unter Leitung einer selbstgewählten Schulverwaltung (School Board) mit der Anwendung der Cowper-Temple-Klausel in den größeren Städten Englands und in Wales geschaffen, während die Volksschulen auf dem Lande in der Hauptsache die konfessionellen Schulen der angli-

*) Nach dieser Bestimmung, an welcher auch jetzt in England nicht gerührt worden ist, muß jedes Kind auf Wunsch der Eltern vom Religionsunterricht befreit werden, ohne daß die Eltern den Nachweis zu erbringen haben, in welcher Weise sie in anderer Weise für den Religionsunterricht gesorgt haben. Daß Dissidentenkindern in England Religionsunterricht wider den Willen der Eltern zu erteilen ist, würde in England als schlimmster Eingriff in die elterliche Rechtssphäre von keiner Seite verteidigt werden.

kanischen Kirche unter Leitung der Geistlichkeit waren und blieben.

Wie dieses ländliche Schulwesen zum Teil beschaffen war, davon ist während der jetzigen englischen Verhandlungen ein Bild entrollt worden, dem gegenüber manche Kunde aus Ostelbien verblassen dürfte. Da soll ein Teil des Schulhauses noch als Stallung für Vieh dienen. Da soll der Unterricht an mancher Stelle von halbwüchsigen, kaum dem Knabenalter entwachsenen Burschen gegeben werden. Da sollen in einzelnen ländlichen Schulen die den Unterrichtszwecken dienenden Apparate und Instrumente dem Bedürfnis der Neuzeit überhaupt nicht entsprechen.

Hier will die jetzige Unterrichtsreform *) Abhülfe schaffen. Aber sie thut es nicht auf dem von dem Forsterschen Schulgesetze eingeschlagenem Wege, nicht unter Hochhaltung des durch die Cowper-Temple-Klausel zum Ausdruck gebrachten Prinzips, sondern in der Weise, daß sie die paritätischen Volksschulen zwar in ihrer jetzigen Wirksamkeit nicht antastet, im übrigen aber den konfessionellen Charakter der Volksschulen, da wo er bisher bestanden, insbesondere also den anglikanischen Charakter des größten Teils der Volksschulen erhält, trotzdem die gesamten Volksschulen von England und Wales, nunmehr wie wir es nennen würden, Kommunalschulen (Kreisschulen unterstellt dem council of a county; Stadtschulen unterstellt dem council of an urban district) werden und, soweit ihre Mittel aus Stiftungen, Schulgeld **) und dem parlamentarisch bewilligten Zuschusse nicht reichen, mit Ausnahme von geringfügigen Reparaturkosten, aus Kommunalsteuern zu erhalten sind.

Auch in den bisher kirchlichen ländlichen Volksschulen soll unter dem neuen Unterrichtsgesetze der weltliche Unterricht der Leitung und den Anordnungen der amtlichen Schulverwaltung unterstehen. Der konfessionelle Charakter dieser Schulen bleibt aber im wesentlichen in folgendem bestehen: Der Schulvorstand, welchem die Anstellung der Lehrer, insbesondere auch des Schulleiters obliegt, wird zu zwei Drittel von der kirchlichen Gemeinschaft eingesetzt, welcher die Schule bisher stiftungsgemäß angehört, und nur zu einem Drittel von der Kommunalvertretung gewählt. Letztere hat zwar die Bestätigung der Lehrer, darf diese jedoch nur aus Gründen der mangelnden Befähigung zum Unterricht versagen. Der in seiner Mehrheit konfessionell zusammengesetzte Schulvorstand hat mit Bezug auf die Wahl der Lehrer nach Konfession die ausschließliche Verfügung.

Die protestantischen Kreise außerhalb der anglikanischen Kirche haben diese Bestimmung als die größte Ungerechtigkeit empfunden. Wer nicht anglikanisch ist, dem bleibt praktisch ein großer Teil der Lehrerstellen in den englischen Volksschulen auch mit Bezug auf die weltlichen Fächer unter dem neuen Gesetze verschlossen, trotzdem es sich nunmehr um Anstellungen in kommunalen Schulen handelt.

Berlin. Otto Stettiner.

*) Das englische Unterrichtsgesetz beschränkt sich nicht auf das Volksschulwesen. Es will auch die Möglichkeit geben, den höheren Unterricht, selbst Universitäten, den Kommunen zu unterstellen. Zum Verständnis sei hier nur gesagt, daß bisher in England die höheren Knabenunterrichtsanstalten das sind, was bei uns der größere Teil der höheren Mädchenschulen ist, Privatanstalten. —

**) In England wird auch in den Volksschulen ein mäßiges Schulgeld erhoben. Die Befreiung der Unbemittelten gilt aber nicht als Armenunterstützung.

Alfred Hegler †.

Alfred Hegler, der Nachfolger Weizsäckers auf dem Lehrstuhl der Kirchen- und Dogmengeschichte in Tübingen, ist am 4. Dezbr. in der Frühe, seinem schweren Leiden, das ihn seit Monaten von der Ausübung seines akademischen Lehramts ferne gehalten hatte, nur wenig über 39 Jahre alt, erlegen. Mit Trauer stehen wir an seiner Bahre. Müßte doch auch einen Fernerstehenden schon das tragische Geschick, das hier einen hochbegabten Mann in der Mitte seiner Jahre an der Schwelle einer ehrenvollen Gelehrtenlaufbahn von einem so bedeutungsvollen Amte, um dessenwillen er vielen beneidenswert erschien, hinweggerufen hat, im Innersten ergreifen. Wie vollends einen, der gleich uns dem Entschlafenen von seinen Studentenjahren her seit Jahrzehnten befreundet gewesen ist und sich schon damals an der ungewöhnlichen gesellschaftlichen Form- und Redegewandtheit, wie an der Arbeitskraft des jüngeren Verbindungsbruders von Herzen gefreut hat! Zu tieferer Sympathie führte doch die wissenschaftliche Zusammenstimmung, die den Schreiber dieses mit dem glücklicheren Freunde von jeher und mit den Jahren in steigendem Grade verband. Wohl hat Hegler im öffentlichen kirchenpolitischen Streit des vergangenen Jahrzehnts nicht weiter von sich reden gemacht. Von vielen ist das mit der Aufgabe, Weizsäckers Nachfolger zu werden, zusammengebracht worden, und etwas daran ist jedenfalls Wahrheit. In der Hauptsache war es doch nur ein höchst ehrenwerter Grund. Der Umstand, daß seine eben in den Anfang der neunziger Jahre zurückgehende, zunächst persönliche Berufung durch Weizsäcker zu seinem Nachfolger, ihm ein Maß von Arbeit auferlegte, das keinen anderen Gedanken sonst aufkommen ließ. War es doch nicht sowohl der eigenste angeborene Zug, der unsern Freund vielmehr eher auf die systematische Seite gewiesen hätte, am meisten aber doch wohl auf dem juristischen Gebiet, etwa im Fach des Kirchenrechts, herausgekommen wäre — trug er doch von seinem in juristischen Kreisen hochgeachteten Vater her eine bedeutende juristische Erbschaft in sich — als eben jene persönliche Auswahl, nachdem ihm anläßlich seiner Doktorarbeit über die Ethik Kants erst von Sigwart ein Wink, sich auf das philosophische Gebiet zu legen, zugekommen war. So stritten sich hier gewissermaßen Philosophie und Theologie um den geborenen Juristen. Den Sieg trug die aussichtsreichere Perspektive, die ihm Weizsäcker eröffnete, davon. Und die staunenswerte Vielseitigkeit seiner Begabung beweist eben schon der Umstand, wie rasch er sich in das doch erst mit seinen Repetentenjahren ihm näher getretene Fach einzuleben und die hohe Achtung, die er bald auch unter seinen kirchengeschichtlichen Kollegen davonzutragen wußte. Den größten Anteil daran hatte doch seine eiserne Arbeitskraft, aber freilich auf Kosten seiner Gesundheit. Zumal die von Weizsäcker erst auch als Kanzler noch beibehaltene Dogmengeschichte, in die er erst mit Weizsäckers völligem Abgang eintrat und in relativ sehr kurzer Zeit sich einzuschaffen hatte, hat ihm nach seinem eigenen Geständnis den Treff gegeben, da er seine Ehre darein setzte, auch hier möglichst nur eigen Erarbeitetes oder doch Nachgeprüftes zu geben, bei dem ungeheuren Umfang dieser Disziplin die Aufgabe eines langen und arbeitsvollen Menschenlebens. Wo sollte da die Möglichkeit, noch für andere Dinge Zeit übrig zu haben, herkommen? Es hielt schwer genug, auch nur seiner Fachwissenschaft besondere Früchte seiner Muße beizusteuern. Immer hat er doch etliche wertvolle Monographien geliefert, so noch als Privatdozent 1892 über „Geist und Schrift bei Sebastian Franck“, womit er sich den spekulativen Mystikern des 16. Jahrhunderts zuwandte, denen er auch bis zu seinem Ende getreu verblieben ist. Trägt doch seine letzte Arbeit aus dem Jahre vor seinem Tode (1901) noch den Titel „Seb. Francks Lateinische Paraphrase der deutschen Theologie“, in der er es unternahm, eben die engere Abhängigkeit seines Helden Seb. Franck von der „deutschen Theologie“ nachzuweisen. Für die allgemeineren theologischen Kreise eine höchst wertgeschätze Arbeit war sodann die jahrelange Mitarbeit an Holtzmanns Theologischem Jahresbericht, bis ihn sein zunehmendes Leiden zwang, diesen ehrenvollen, aber zeitraubenden Auftrag abzugeben. Um die Kirchengeschichte seines engeren Heimatlandes, Württemberg, hat er sich zunächst verdient gemacht nicht so sehr durch seinen Nachruf „zur Erinnerung an Karl Weizsäcker“, womit er nur den schuldigen Tribut der Dankbarkeit abstattete, als durch seinen Beitrag zum Brenz-Jubiläum des Jahres 1899, seine hernach in erweiterter Gestalt herausgegebene akademische Jubiläumsrede über Brenz, worin er gegenüber den maßlosen Fanfaren über den württembergischen Reformator die wirkliche Bedeutung desselben in nüchtern-feiner Weise richtig stellte, in einer Weise, die ihn wohl mit dem von uns aus der näheren Beschäftigung

mit Brenz gekommenen Ergebnis durchweg zusammenstimmen ließ, dafür aber um so weniger den Beifall unserer im Lande vorherrschenden konservativen Orthodoxie erntete. Größeres und Freieres hätten wir wohl noch aus seiner Feder zu erwarten gehabt, wenn er erst einmal im innerlich sicheren Besitz seiner Fachwissenschaft sich gefühlt hätte. Hat er doch über seine innerliche Zugehörigkeit zum freien Protestantismus nie einen Zweifel gelassen und dies öffentlich auch durch seine Mitarbeit an Baumgartens „Monatsschrift für kirchliche Praxis“ bekundet. Eine dort im vorigen Jahrgang abgedruckte Sylvesterabendpredigt legt Zeugnis ab von seiner Meisterschaft auf der Kanzel, die er auch in seinem Professorenamte noch in seiner Eigenschaft als Frühprediger der Tübinger Stiftskirche alle vier Wochen zu besteigen hatte, eine Thätigkeit, die nach seinem eigenen Geständnis ihm kaum weniger zur Befriedigung gereichte, als seiner ihn hochschätzenden Zuhörerschaft. Welch ein weites und reiches Arbeitsfeld! Und wie reiche Früchte hätten wir da etwa noch zu erwarten gehabt! Nun ist ihm, ehe er Größeres noch hat leisten dürfen, die Feder für immer entsunken, der Mund für immer verstummt, noch ehe er das Schwabenalter, die 40, hinter sich bringen und den Beweis seiner männlichen Vollreife erbringen konnte. Aber, wenn die wissenschaftliche Welt von dem Nachfolger Karl Weizsäckers weniger, als dies kurze Jahrzehnt hoffen ließ, hat ernten dürfen: um so leuchtender wird in den Herzen seiner Freunde das Bild dieses ungewöhnlich glänzenden Redners, begabten Gelehrten, treuen Freundes, wie vor allem liebenswürdigen Menschen weiterleben.

J. Gmelin.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Über den **Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen** hat die von der Eisenacher Konferenz eingesetzte Kommission abschließend im Dezember in Frankfurt a. M. getagt. 1903 soll eine außerordentliche Sitzung der Eisenachkonferenz sich mit der Frage weiter beschäftigen. Hoffentlich hört man dann etwas über die Beschlüsse oder Pläne, denn da wir, die Gemeinden, die doch sozusagen die Landeskirchen bilden, zusammengeschlossen werden sollen und unsere Zeit an Kabinettpolitik nicht mehr gewöhnt ist, wäre es zum mindesten höflich, wenn man uns nicht mit dem Zusammengeschlossensein überraschte. Will man vielleicht einen diesbezüglichen Beschluß der Generalsynode herbeiführen und den dann als Volkszustimmung behandeln, so erklären wir dies Vorgehen von vornherein bei dieser Zusammensetzung der Generalsynode für eine Farce.

Protestantisches.

(Berlin.) Nach dem „Ev.-kirchl. Anz.“ wäre Oberkonsistorialrat Köhler an der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Gemeinde zum Nachfolger Dryanders bestellt. — D. Dryander soll zum Mitgliede des Evangelischen Oberkirchenrates ernannt werden. — Der (in der Mehrheit liberale) Kreissynodalvorstand hat die Proteste gegen Prediger Riemanns Wandel und Gaben abgelehnt. Ein Protest gegen seine Lehre liegt noch beim königlichen Konsistorium. — Nachdem in der Generalversammlung des Berliner Unions- (Deutschen Protestanten) Vereins D. Websky über „Die neueste Litteratur zum Leben Jesu“ (Kalthoff und Pfleiderer) referiert hat, beginnen am 16. Januar die diesjährigen Wintervorträge des Vereins in der Aula des Friedrich Werderschen-Gymnasiums in der Dorotheenstraße, Freitag 8 Uhr (eine Stunde später als in den Vorjahren). Als zusammenfassendes Thema aller Vorträge ist angekündigt: Ein Gang durch die älteste Christenheit. Die Einzelvorträge sind: 1) am 16. Jan. D. Kirmß, Pfarrer in Berlin, „Paulus, der Begründer des neutestamentlichen Schrifttums“; 2) am 23. Jan. Pfarrer Habicht in Berlin „Die Entstehung der drei ersten Evangelien; 3) am 30. Jan. Pfarrer Dr. Hachmeister in Charlottenburg „Das 4. Evangelium und die Johannes-Briefe“; 4) am 6. Febr. Professor D. Gunkel in Berlin „Eine neue Erklärung der Offenbarung Johannis“; 5) am 13. Febr. Pastor Lic. Dr. Scheibe in Leipzig „Die Entstehung der Dogmen“; 6) am 20. Febr. Pfarrer Bayerhoffer in Berlin „Die Entstehung der römischen Kirche“. — Im kirchlich-liberalen Parochialverein der Emmaus-Gemeinde hielt Herr Bureaudirektor Pauli einen eingehenden, sehr sachlichen Vortrag „Über Feuerbestattung“, der manche irrtümliche Meinung aufklärte; im Anschluß hieran wurde das Modell eines modernen Krematoriums vorgeführt und erläutert. Die Versammlnng nahm eine Resolution an, in der es heißt: Der Verein erachtet es als seine Pflicht, auch an seinem Teile dafür zu wirken, daß die der Feuerbestattung entgegenstehenden Vorurteile überwunden werden und so dieser richtigen hygienischen Bestattungsart auch in unserem Vaterlande endlich freie Bahn geschaffen wird.

(Preußen.) Über evangelische Taufen und Trauungen in Preußen im Jahre 1901 schreibt die „Stat. Korr.“: Aus rein evangelischen Ehen wurden 617 874 (1900 615 184), aus evangelischen Mischehen 34 545 (33 917) Kinder getauft; ferner empfingen noch 53 460 (53 716) uneheliche Kinder evangelischer Mütter die Taufe. Von 100 Lebendgeborenen wurden aus rein evangelischen Ehen 96,18 (1900 97,35), aus evangelischen Mischehen, diese zur Hälfte gerechnet, 94,96 (94,89) und uneheliche Kinder evangelischer Mütter 84,89 (85,95) evangelisch getauft. Die Taufziffer ist also im letzten Jahre bei den Kindern aus rein evangelischen Ehen und bei den unehelichen Kindern gegen das Vorjahr etwas zurückgegangen, im allgemeinen aber ist sie seit 1895 auf nahezu gleicher Höhe geblieben. — Die Zahl der evangelischen Trauungen betrug bei rein evangelischen Paaren 161 388 (1900 163 717), bei evangelischen Mischpaaren 11 359 (11 811). — Auf 100 bürgerliche Eheschließungen kamen bei rein evangelischen Paaren 93,52 (93,45), bei evangelischen Mischpaaren 91,94 (91,69) Eheschließungen. Die Verhältniszahlen sind hier also gegenüber dem Vorjahre etwas gestiegen. Man ist nach diesen Zahlen im allgemeinen der Sitte treu geblieben, die Neuvermählten kirchlich trauen zn lassen; eine Ausnahme macht noch immer Berlin, wo nur zwei Drittel aller Paare kirchlich getraut wurden, schreibt der „Reichsbote“.

(Königreich Sachsen.) Die neuesten Meldungen über die Bewegungen auf konfessionellem Gebiete, gegenüber dem (in Ziffern beigegebenen) Vorjahre bringen folgende Ergebnisse. Zur evangelisch-lutherischen Landeskirche sind 1027 übergetreten und 866 aus ihr ausgetreten. Aus der römisch-katholischen Kirche erfolgten 863 (im Vorjahre 570) Austritte zum Übertritt in die Landeskirche. Von den aus letzterer Ausgetretenen gingen 348 zu den sogenannten apostolischen Gemeinden und 171 zu den Methodisten über. — Eine Übersicht der Bewegung in den letzten Jahren stellt fest, daß die Übertritte von der römisch-katholischen Kirche in stetem Zunehmen begriffen sind, zu gleicher Zeit aber auch die Austritte zu den konfessionslosen Dissidenten, zu den separierten Lutheranern, zu den Deutsch-Katholiken und Sekten, was einen Zug zum Indepedentismus dokumentiert und am meisten den apostolischen Gemeinden zu gute kommt. In fünf Ephorien hat überhaupt kein Austritt stattgefunden, in der Ephorie Rachlitz kam auf 116 302 Seelen ein einziger Austritt. Im Vogtland und Gebirge ist der Methodismus geschäftig, z. B. geschah in Schönheide ein Massenaustritt aus der Landeskirche von 47 Personen, der ihm zufielen. Ebenso sind in der Umgegend von Zwickau die Baptisten thätig, denen 16 zufielen, und anderweit 15 daselbst fielen den Darbisten von Vielau zu. Auch Mormonen und Heilsarmee haben agitiert, aber mit weniger Erfolg. In Planitz bei Zwickau sind sogenannte „evangelische Freigeister“ aufgetaucht, die durch philosophischen Redeschwall anzuziehen versuchen.

(Hamburg.) Der Hamburger Protestantenverein hat noch folgende Vorträge auf seinem Winterprogramm, dem er die Überschrift gegeben hat: „Die christlichen Glaubenslehren im Lichte der liberalen Theologie“: am 15. Jan. über „Die Bibel und ihre göttliche Eingebung“ von Pastor Lic. Dr. Hanne-Hamburg; am 29. Jan. über „Das Gebet und seine Erhörung“ von Pastor Klapp-Hamburg; am 12. Febr. über „Jesus Christus und seine Gottheit“ von Pastor Dr. Strasosky-Hamburg; am 26. Febr. über „Taufe und Abendmahl und ihre Wirkung“. Die Vorträge finden in der Aula des Johanneums, jeweils abends 8 Uhr, statt.

(Gotha.) Im Protestantenverein spricht am 21. Jan. Prof. Thümmel-Jena über „Toleranz“; am 26. Febr. Pastor Burggraf-Bremen über „Mitten durch Deutschlands Herz“ (die Geistesstraße Weimar—Erfurt Gotha—Eisenach).

(Pfalz.) Im Protestantenverein in Kaiserslautern werden folgende Vorträge gehalten werden: am 14. Jan. Dekan Piton-Pirmasens „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“; am 15. Febr. Pfarrer Mayer-Otterberg „August Becker, ein pfälz. Dichterleben“; am 11. März Pfarrer Dr. Christlieb-Freistett „Christus und Buddha“; am 31. März Pfarrer Heß-Kaiserslautern „Bedeutung des alttestamentlichen Prophetentums“; am 26. April Pfarrer Born-Lettweiler „Elisabetha Charlotte, die pfälzische Prinzessin und Herzogin von Orleans“.

Römisches.

(Vom Reformkatholizismus.) Der ehemals so reformfreundliche Bischof von Rotenburg hat seine Rechtgläubigkeit wiedergefunden und in den schärfsten Ausdrücken sich gegen die Reformer ausgesprochen. Nun schreibt man der „Germania“ aus süddeutschen theologischen Fachkreisen und sucht unter Abschüttelung der „Extremen“ sich als nicht so schlimm zu gebärden. Und was der Artikel bringt ist wirklich „nicht so schlimm“ und es brauchte nicht so zaghaft die Zustimmung des Papstes und vieler Bischöfe erhofft zu werden. Aber von dem frischen, frohen, freien Ton, der in München auf der Versammlung derer um das 20. Jahrhundert wehte, ist kaum noch ein Hauch geblieben, das waren vermutlich die Extremen und den andern ist Wasser in den Wein geflossen. Aber mancherlei richtige Erkenntnis der Sachlage ist doch auch in diesen bleichen Resten und die uns immer vorgeredete Geschlossenheit im römischen Lager erfährt eine eigentümliche Beleuchtung: Abgelehnt sind von der im Artikel redenden Richtung jeder Kompromiß mit der Kultur, jede Verbeugung vor der modernen Wissenschaft, jede Beschränkung der katholischen Kirche auf's rein religiöse Gebiet, sie verachtet nicht das Volk und die Arbeit der Landgeistlichen, sie will aber auch nicht, „daß das Volk auf die Stufe der Gebildeten emporgehoben werde — denn sie will nichts Unmögliches“. (!) Sie erkennt aber an, daß die Gebildeten dem Christentum zum großen Teil entfremdet, daß sie einem äußerlichen Katholizismus zugefallen sind, daß vor allem die akademische Jugend nur allzuoft ohne jeden Glauben wieder von dannen zieht. Jene der Kirche Entfremdeten und vor allem die Schwankenden und Glaubensschwachen will sie wiedergewinnen, stärken und der Kirche erhalten, durch Hebung der katholischen Wissenschaft in Qualität und Quantität, durch Unterstützung gelehrter Gesellschaften und Zeitschriften. Diese freiere Richtung will mehr Freiheit in wissenschaftlichen Bestrebungen, nicht auf Gefahr des Dogmas hin, sondern gegenüber alten Schulen, die jeden neuen Gedanken sofort verdächtigen, und eine Wissenschaft treiben, die nach Form und Methode ins Mittelalter hinein

gehört. „Ist es nicht endlich einmal Pflicht um der Sache willen in der Form entgegenzukommen?“ — Wohlgemerkt, nur in der Form! — Aber scheinbar geht man doch weiter, denn „St. Thomas ist ihr ein Leuchtturm, aber kein Grenzstein. Die freiere Richtung will das Gute und Bewährte von der alten herübernehmen, das Unhaltbare und Unbrauchbare beseitigen, das Neuerrungene anfügen (!?!) und das Ganze in einer Form zur Darstellung bringen, die dem Empfinden der Zeit entspricht“. Diesen Reformkatholizismus der Form, mit der Möglichkeit der „Anfügung“ des Neuerrungenen, können wir füglich hinfort den Römischen hoffnungslos überlassen, er hat das Halseisen schon um, an dem er erwürgen muß: Die freiere Richtung respektiert die Grenze des Dogmas, so gut wie die konservative. . . . .

Die „Germania“ hat sich in dem eben zitierten Artikel zum Reformkatholizismus zwei Denksprüche ins Stammbuch schreiben lassen, die wir ihr zur Einrahmung für ihre Redaktion und zum Auswendiglernen für Mitarbeiter, die über den Protestantismus schreiben, hier abdrucken: „Als objektive Würdigung kann man aber es nicht gelten lassen, wenn ein Rezensent einzelne Worte und Sätze aus dem Zusammenhange herausgreift, mit diesen dann operiert, Konsequenzen aus solchen Bruchstücken zieht, an die der Autor gar nicht gedacht haben kann, um dann mit Schlagworten wie „liberale Katholiken“ ein böswilliges Siegel anzuheften.“ Und (die freiere Richtung): „Sie leugnet nicht, daß wahre Liebe bisweilen schneidet und brennt, zweifelt aber, ob es wahre Liebe ist, die Worte braucht, wie diese: „Stubengelehrte und Litteraten, Leute von schülerhafter Auffassung und fadenscheiniger Bildung, Kompromißkatholiken, Margarinekatholiken, Niederträchtige, unklare Köpfe oder Lügner, widerwärtige Pharisäer, Reformsimpel, Wölfe in Schafskleidern . . . . .“ Die für diesen Fall notwendigen geringen Änderungen sind nicht gemeint.

Ausland.

(**Frankreich.**) Bekanntmachung: „In den Straßen von Lourdes sucht man alljährlich, kauf- und schenkweise, unter den Pilgern Bücher protestantischen Ursprungs zu verbreiten, insbesondere: Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Wir müssen die Gläubigen darauf aufmerksam machen, daß es den Katholiken strengstens verboten ist, ähnliche Werke zu lesen oder selbst bei sich zu tragen.“ — Jesus-Protestant! das ist eine unfreiwillig zugestandene Wahrheit.

Brot und Milch sind zwar recht nahrhaft und es hat Leute gegeben, die sich ihr Lebenlang von ihnen nährten; aber der moderne Kulturmensch hat nun einmal feinschmeckerische Neigungen und bedarf, um sich wohlzufühlen, einer abwechselungsreichen Kost. Heutzutage stellt nicht nur der Reiche, sondern auch der Minderbemittelte andere Ansprüche an die Küche, wie unsere Altvordern. Wir begnügen uns nicht allein mit Nahrungsmitteln, wir brauchen auch sogenannte Genußmittel, die den Appetit anregen. Wenn diese dann nebenbei noch Nährwert besitzen, so ist es um so besser. Salz, Pfeffer und andere Gewürze waren von jeher in der Küche unentbehrlich, denn ohne sie würden die Speisen einen faden Geschmack haben und nur mit Widerwillen genossen werden. Seit Jahren aber wird die Speisekammer aller Stände durch immer neue Mittel bereichert, die bald größeren bald geringeren Wert besitzen. Ganz ausgezeichnet hat sich nun das erst seit einiger Zeit eingeführte „Siris“ bewährt, das sich merkwürdig rasch einen großen Freundeskreis erworben. „Siris“, ein dem Gehalt und Werte nach dem besten Fleischextrakt vollkommen ebenbürtigen Präparat, übertrifft diesen aber bedeutend an Wohlgeschmack und ist um cirka die Hälfte billiger. „Siris“ erweist sich im Haushalte ebenso unentbehrlich wie in der Küche der Krankenhäuser; seine Vorzüge haben bereits in medizinischen Kreisen volle Würdigung erfahren.

Wer das neue, wesentlich verbesserte Präparat — in allen Colonialwaren- 2c. Handlungen erhältlich — noch nicht versucht hat, versäume nicht, sich von der vorzüglichen Qualität zu überzeugen. Wo nicht zu haben, verlange man unter Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken Probetöpfchen, ab Fabrik: „Siris-Gesellschaft“ m. b. H. Frankfurt a. M.

Grabeinfassungen,
complet zu verkaufen, fix und fertig zum Aufstellen.
Königliches Hüttenamt. Wasseralfingen. Vertreter allerorts gesucht.
Vertreter: **H. von Bötticher,** Hamburg V.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit. **Stuttgart.** Mit Aktiengarantie.
Gesamtreserven über 27 Millionen Mark.
Gesamtversicherungsstand: 480000 Versicherungen über 2930000 Personen. Monatlicher Zugang über 7000 Mitglieder.
Der Stuttgarter Verein gewährt zu billigen Prämien u. günstigen Bedingungen die für alle Lebens- u. Berufsverhältnisse unentbehrliche
Haftpflicht-Versicherung.
Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts
Mitarbeiter aus allen Ständen
angenommen u. bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt.
Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden bereitwilligst überallhin gratis und franko versandt.
Bremen. Verlag des Protestantenblattes.

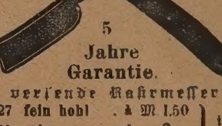
Emmer-Pianinos Flügel — Harmoniums.
Firma 1870 gegründet. Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Wer an **Epilepsie** (Fallsucht Krämpfen) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die
Schwanen-Apotheke,
Frankfurt a. M.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von
Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71.
Illustr. Katalog kostenfrei.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Umsonst versende meinen großen **Prachtkatalog**
allerneueste Ausgabe, mit vielen Neuheiten von ff. Solinger Stahlwaaren Waffen, Haushaltgeräthe, Gold-, Silber- u. Lederwaaren 2c 2c.
30 Tage zur Probe.



5 Jahre Garantie.
versende Rasirmesser
No. 27 fein hohl . à M 1.50 }
„ 29 sehr „ . à „ 2.— } incl. Etuis
„ 33 extra „ ff. . à „ 2.50 }
Sicherheits-Rasirmesser M. 3.— 0. 8. 6 M.
(Verletzung unmöglich.)
Nichtgefallendes Betrag sofort retour
Täglich zahlreiche Anerkennungen.
Emil Jansen, Stahlwaarenfabrik und Versandhaus
i. Wald No. 172 b. Solingen.

Beten u. modern. Mensch sein
Wie s. d. beid. zus. reimt
v. Günth. Wohlfarth. f. geb. 2 M.
Verlagsh. Paul Waetzel in Leipzig 14.
E. Weihn.-B. w. wenige f. denk. Chr.!

Wilh. Lobsien.

‚Ich liebe Dich‘
Gedichte.
Mit Buchschmuck von Th. Herrmann, Stade.
Preis eleg. gbd. Mk. 4.—.

Selige Zeit
Alte und neue Kinderlieder.
Mit Buchschmuck von Mary Freiin Knigge.
Preis hocheleg. gebd. Mk. 3.—.

Zu haben in allen Buchhandlungen.
Verlag von Carl Schünemann,
Bremen.

Die mystische Seite des religiösen Lebens. Pastor Hartwich-Walle.
— Preis 50 Pfg.
In jeder Buchhandlung vorrätig.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.